

Überforderung?

Die Charismatische Erneuerung äußert sich zu Fragen der Firm-pastoral

In der jüngsten Ausgabe der Zeitschrift „Geist und Leben“ (Mai/Juni 1991, S. 235 ff.) ist eine Stellungnahme der Katholischen Charismatischen Erneuerung zur Firmpastoral abgedruckt. Die Wahl gerade dieses Themas nimmt nicht wunder: Kaum ein Gebiet pastoralen Handelns verursacht bei Seelsorgern, die ihren Dienst auch nur einigermaßen ernst nehmen, so viele Bauchschmerzen wie die Sakramentenpastoral. Volkskirchliche Gepflogenheiten einerseits und andererseits der Wunsch, Sakrament nicht zu Restbeständen von Folklore und Familienbrauchtum degenerieren zu lassen, treibt Seelsorger heute um. Erst vor gut einem Jahr äußerte sich der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz und Mainzer Bischof *Karl Lehmann* vor Priestern seiner Diözese in einem viel beachteten Referat zu dieser Frage (vgl. HK, Juni 1990, 260 f.).

Daß sich nun die Charismatische Erneuerung speziell zur Firmpastoral äußert, kommt nicht von ungefähr. Sie ist seit Jahren bemüht, in der katholischen Kirche ein Bewußtsein für eine dezidierte „Umkehrpastoral“ zu schärfen. Man muß kein Freund der charismatischen Spiritualität sein, um der Charismatischen Erneuerung bzw. dem charismatischen Aufbruch in den christlichen Kirchen insgesamt das Verdienst zu konzederen, die Kirchen sensibilisiert zu haben für die Notwendigkeit, die persönliche Entscheidung für den Glauben bei den Getauften zu stärken und es nicht bei volkskirchlicher Entscheidungslosigkeit zu belassen, zumal die äußeren Bedingungen für solche volkskirchlichen Verhältnisse immer weniger

gegeben sind. Mit anderen Worten: Wenn sich die Charismatische Erneuerung zur Firmpastoral äußert, dann meldet sie sich nicht zu irgendeinem pastoralen Thema zu Wort, sondern zu einem ihrer zentralen Anliegen.

Die entscheidende Frage der Charismatischen Erneuerung an die herrschende Firmpraxis ist denn auch: „Dürfen die Sakramente ohne ein entsprechendes Verlangen und Offensein der Empfänger für Gottes Gnadenwirken gespendet werden?“ Aufgrund der Erfahrungen mit der eigenen Umkehrpastoral ergeben sich für die Autoren der Stellungnahme vor allem folgende Konsequenzen: 1. individuelle Bestimmung des Firmalters statt jahrgangswise Erfassung der Firmlinge; 2. Vorschaltung einer Art Katechumenat vor die eigentliche Firmvorbereitung mit dem Ziel, die bei der Kindertaufe nicht erfolgte Taufentscheidung bei dieser Gelegenheit nachzuholen; 3. Einführung einer allgemeinen Glaubenskatechese unabhängig von der Sakramentenpastoral; 4. Entscheidung für die Firmung erst nach einem Glaubenskurs; 5. geistliche Erneuerung auch für diejenigen, die ein Katechumenat verantwortlich begleiten.

Wie immer die innere Systematik dessen gemeint ist, was in der Erklärung mit Katechumenat, Glaubenskatechese und Glaubenskurs bezeichnet wird – in einem wird man ihr auf jeden Fall beipflichten: Die Sakramenten-katechese, in diesem Fall die Firmkatechese, kann nicht all das nachholen und leisten, was eine jahrelange familiäre, gemeindliche und schulische Sozialisation nicht vermocht hat. Unter dem Druck eines von vornherein feststehenden Firmtermins bedeutet dies eine unausweichliche Überforderung. Es braucht vermehrt katechetische und katechumenale Anstrengungen, und zwar im Kinder- und Jugendalter ebenso wie im Erwachsenenalter. Wobei hier gar nicht einmal ausschließlich an die Schaffung von quasi-schulischen Lernorten zu denken ist, sondern gerade auch an die Bildung vieler kleiner Glaubensgruppen und -gemeinschaften, in denen der Glauben

stärker in einen größeren Lebenszusammenhang eingebunden ist.

Die Sprecher der Charismatischen Erneuerung weisen ausdrücklich darauf hin, daß die genannten Voraussetzungen für die Firmspendung durchaus nicht einfach rigoristisch eingefordert werden sollen. Sie wissen auch, daß sich so etwas auch nicht von heute auf morgen verwirklichen läßt. Dennoch wird man den Verdacht nicht los, ihre Empfehlungen könnten auf ihre Weise auch wieder *überfordernd* für die Beteiligten wirken, nicht zuletzt weil sie den Eindruck erwecken, es gebe in dieser schwierigen Situation eine vergleichsweise klar umrissene Lösung. In der derzeitigen pastoralen Übergangssituation braucht es Leitlinien, die den praktischen Entscheidungszwängen der Seelsorger ebenso gerecht werden wie den sehr unterschiedlichen Einstellungen in den Gemeinden und unter den Getauften. Wie leicht sich hier neue Gräben eigener Art aufreißen lassen, davon zeugt nicht zuletzt das, was im Namen manch einer neuen geistlichen Bewegung in einigen Pfarrgemeinden angereicht wird.

Der Entscheidungsnot in den Gemeinden dürfte insofern eher ein durchaus nicht als halbherzig zu diffamierendes „Sowohl-Als-auch“ gerecht werden, wie sie der Münsteraner Pastoraltheologe *Dieter Emeis* in einer neueren Publikation zu diesem Thema beschrieben hat: „Wenn das, was Menschen durch jahrhundertelange volkskirchliche Praxis der Kirche gelernt haben, nicht in wenigen Begegnungen entscheidend zu verändern und keine Einsicht für einen längeren Prozeß zu vermitteln ist, ist nach dem Bewußtsein derer zu handeln, die um die sakramentale Handlung bitten. Überall dort aber, wo Menschen die Fragwürdigkeit ihrer Erwartungen einsehen und Gemeinden ihnen einen realistischen Ort der Glaubensgemeinschaft zeigen können, schulden wir ihnen die Chance eines Neuanfangs und daher den Widerstand gegen falsche Selbstverständlichkeiten“ (Zwischen Ausverkauf und Rigorismus, Freiburg 1991, S. 90).